

Tessiner Ansichten : Randbemerkungen zu zwei Büchern Arminio Janners

Autor(en): **Ernst, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **6 (1938-1939)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tessiner Ansichten

Randbemerkungen zu zwei Büchern Arminio Janners

Von Fritz Ernst.

„Aspetti del Ticino“ nennt sich der zweite Abschnitt eines Buches, das wir zusammen mit einem knapp vorangegangenen des nämlichen Verfassers hier anzeigen möchten. Tessiner Ansichten in des Wortes doppelter Bedeutung füllen in der Tat die beiden Bändchen Arminio Janners, in denen er Aufsätze und Studien aus einem Vierteljahrhundert vereinigt hat¹⁾. Da sie grossenteils zu brennenden Tagesfragen Stellung nehmen, erscheinen sie heute zum Teil bereits in historischer Beleuchtung. Aber die allen gemeinsame Wahrheitsliebe und Angriffigkeit stempelt sie zu einem lebendig persönlichen Werk, das sich freilich der Kritik aus analogen Motiven und Reaktionen nicht wird entziehen können. Mit Arminio Janner treten wir in den Bannkreis der Diskussion. Schon das Vorwort zum ersten Band könnte Anlass zur Aussprache geben. Arminio Janner erklärt nämlich darin, sich vornehmlich an die Schweizer Jugend wenden zu wollen. Gewisse Seiten des zweiten Bandes bedenkend, will mir scheinen, der Autor habe seine ursprüngliche Absicht vergessen — aber vielleicht besitze ich auch nur eine falsche Vorstellung von Pädagogik. Beginnen wir also, statt mit dem Anfang von Arminio Janners Buch, lieber mit dem Anfang von Arminio Janners Leben: er stammt von den Walsern Boscos im Vallemaggia, einst einer fremdsprachigen Enklave, die nunmehr aber dem natürlichen Einschmelzungsprozess verfallen ist. Wir entnehmen Janners Mitteilungen, dass gegen Ende des 18. Jahrhunderts schon die deutschen Namen der Leute aus Bosco italianisiert erscheinen: aus den Zum Stein wurden Della Pietra, die Schnider zu Sartori, die Roth zu Rossi. Viele Walser Familien sind überhaupt ausgestorben, andere sind am Aussterben. „Der letzte Rossi — schreibt unser Autor — wurde schwarz, nämlich Priester. Der einzige Name, der seinen deutschen Klang beibehalten hat, ist Janner. Aber in Bosco gibt es ihrer beinahe keine mehr, nachdem

¹⁾ „Senso della Svizzera e problemi del Ticino“ (1937); „Uomini e aspetti del Ticino“ (1938); beide im Istituto editoriale Ticinese, Bellinzona.

Ende des Settecento ein einziger Janner 33 Söhne hatte, von denen alle lebenden Janner abstammen mögen. Mehrere Familien dieses Namens liessen sich nieder in Cerentino, die meininge in Cevio, andere in den letzten Dezennien erst in Locarno. Einige sind in die welsche Schweiz ausgewandert, einige nach Deutschland, einige nach Amerika, und alle stellten ihren Mann."

Arminio Janner ist nicht so weit gewandert, sondern nur bis an die Nordostecke der deutschen Schweiz, aus der er letztlich herkommt, und zwar an die Universität Basel, um von dort für die Italianität, und insbesondere für die Italianität des Tessins mit einer Leidenschaft, die einer so guten Sache würdig ist, zu kämpfen. Leider zucken nicht Wenige bei uns über einen solchen Kampf die Achseln. Es verrät aber eine das normale Mass übersteigende Unschuld, nicht einsehen zu wollen, dass eine kleine Völkerschaft von knapp 150 000 Seelen in einem 30mal stärkern Staatsgebilde nicht nur in hohem Grad verletzlich, sondern im höchsten Grad zur eifersüchtigen Selbstbehauptung berechtigt und berufen ist. Die Verteidigung der Eidgenossenschaft ist ohne Verteidigung der tessinischen Italianität undenkbar. Das unentwegte Festhalten an derselben ist nicht nur allgemein ein sittlicher, sondern im besondern auch ein patriotischer Akt. Jeder gebildete Schweizer sollte das jüngst gefallene Wort kennen und anerkennen: „La Svizzera è una tavola a tre gambe — guai se ne manca una.“... Arminio Janner zeichnet sehr eindringlich die Vorgeschichte dieses Wortes, die mit dem Gottharddurchstich vor etwas mehr als fünfzig Jahren beginnt. Der Gottharddurchstich hat nicht nur die auf dem Relief Vincenzo Velas in Airolo dargestellten Opfer der Arbeit gefordert, sondern auch die ruhige Geborgenheit der tessinischen Täler aufgehoben. Die reichern und zahlreichern Brüder nördlich der Berge kamen mehr und mehr auf Besuch, und der Besuch wurde mehr und mehr zur Niederlassung. Der verständige Tessiner hat dagegen kaum etwas einzuwenden, sofern die italienische Sprache dadurch nicht getrübt und gemindert, die Assimilation nicht verunmöglicht wird. Das Problem konkretisiert sich schliesslich in zwei Punkten und zwei Forderungen: in der Zeitung und in der Schule. Ich teile die Meinung Herrn Janners, dass die Deutschschweizer so lange im Fehler sind, als sie im Tessin deutschsprachige Zei-

tungen und Schulen unterhalten oder unterstützen²⁾). Was hier zunächst in Frage steht, ist nicht der Wortlaut der Verfassung, sondern der Geist des Bundes.

Wenn also unter Wohlgesinnten über die praktische Unantastbarkeit der tessinischen Italianität keine Meinungsverschiedenheit obwalten kann, so verhält es sich anders mit der theoretischen Auslegung dieser Italianität. Das ist weiter nicht erstaunlich: die Verständigung bedarf der Regeln, das Verstehen ist seiner Natur nach nie vollendet. Arminio Janner sieht in den Tessinern wesentlich Italiener schlechthin im Bund der Eidgenossen. Wörtlich schreibt er, „dass im affektiven und instinktiven Leben den Tessin nichts von der nachbarlichen Lombardei trenne, vieles aber von den andern Kantonen.“ Ohne die in einer solchen Behauptung steckende Grundwahrheit bestreiten zu wollen, kann ich in ihr doch nicht die ganze Wahrheit sehen. Janner selber aberkennt den alten Holzhäusern der Leventina und des Vallemaggia jeden italienischen Charakter. Und was vom Haus so völlig gilt, stimmt vielleicht in einem gewissen eingeschränkten Sinn auch von seinem Herrn. Dem Neu-Entdecker des Tessins und seiner Eigenart, dem Zürcher Pfarrer H. R. Schinz, erschienen ebendiese Leventiner näher den deutschschweizerischen Bergbauern als den Bewohnern der lombardischen Ebene zu stehen³⁾. Und wenn Janner darin nichts anderes als ein altes zürcherisches Vorurteil sollte sehen wollen, so zitiere ich ihn gegen ihn. Ich war entzückt, bei ihm zur Charakteristik eines sehr signorilen Luganeser Juristen die kaum zufällig das Idiom wechselnde Wendung zu finden: „Il avait l'âme villageoise.“ Genau so machte es Johannes von Müller, als er ausdrücken wollte, was er auf dem Seelengrund seiner Vaterstadt Schaffhausen gefunden habe: „vestigia ruris.“ In einem hochbegabten und verdienten Bellinzoner Maler aber, der noch nicht lang verstorben ist, rühmt Arminio Janner „il franco sentire svizzero per nulla impedito dalla coltura schiettamente lombarda.“ Ich glaube, dass hier Herr

²⁾ Arminio Janner sagt vollkommen richtig: „La vera stampa per gli svizzeri tedeschi viene d'oltre Gottardo e si chiama il Bund, le Basler Nachrichten, la Nationalzeitung, la Neue Zürcher Zeitung e ha perfino rubriche speciali dedicate al Ticino; nessun ticinese contesterà a un confederato di tenersi tali giornali.“

³⁾ H. R. Schinz, „Beiträge zur nähern Kenntnis des Schweizerlandes.“ Erstes Heft, 1783, S. 108.

Janner, wahrscheinlich sehr unbewusst, eine höchst wichtige Synthese vornimmt: der „coltura lombarda“ mit dem „sentire svizzero.“

Zu diesem Exkurs fand ich mich veranlasst um eines weiteren Exkurses willen, der das tessinische Geschichtsgefühl betrifft. Nur vermutungsweise äussere ich die Meinung, dass es bei Janner durch die staatsrestriktiven Ideale des Liberalismus und den Hang zum Rationalismus sowieso begrenzt ist. Auf alle Fälle ist nach seiner These der Tessiner ein Schweizer eigner Wahl seit der Mediationsverfassung, im Gegensatz der XIII Alten Orte, die er Schweizer aus Tradition nennt. Eine seiner Ueberschriften, die diese Meinung verdeutlicht, lautet: „La Svizzera — un atto di volontà.“ Und weil es vor dem Jahre 1803 keine tessinischen Volksabstimmungen gab, folgert er offenbar die Unverbindlichkeit des vorangehenden Geschichtsprozesses. Es bestanden zwar vom 13. bis 15. Jahrhundert, insbesondere zwischen den obertessinischen Tälern und den Eidgenossen, aufschlussreiche Verbindungen und Hilfen — aber sie sprechen zu Herrn Janners Herzen nicht. Die tessinisch-eidgenössische Waffenbrüderschaft bei Giornico, Grandson, Murten, Frastenz, im Bruderholz, an der Calven, ist nach seiner Meinung keine tessinische Angelegenheit. Die Mailänderfeldzüge liegen gleichermaßen ausserhalb seines Gesichtskreises. Und doch fielen bei Marignano allein von Leventinern an die hundert Mann, und war der daran sich anschliessende Rückzug über die Berge nur möglich dank der Deckung durch Tessiner Kontingente unter den Luganeser Hauptleuten Morosini und Quadrio⁴). Noch bei Kappel kämpften die Tessiner mit Auszeichnung in den Reihen der Innerschweizer: ein Teodorico Balthassar — aus Mendrisio oder Vallemaggia — rettete in jener Schlacht den luzernischen Schultheissen Hug und erhielt für diese Tat das luzernische Bürgerrecht, das ihm erlaubte, an der Reuss ein Geschlecht zu begründen, das seither zwar ausgestorben ist, durch seine Verdienste aber weiterlebt. Das alles kann und darf nicht zählen, denn Herr Janner verkündet: „Il tempo dei landvogti non conta.“

⁴) Vgl. die prächtige Studie von Oberstleutnant Dr. Guglielmo Vegezzi, „Il soldato ticinese“. (Festschrift für Ulrich Wille, 1937, S. 106 ff.)

Das ist mit wenig Worten viel gesagt. Aber ist es gleich haltbar wie bündig? Arminio Janner, der sich übrigens sehr vorsichtig ausdrückt, kommt doch zum Schluss, die Schweizer hätten den Tessin lediglich strategisch gewürdigt und in allem übrigen „vernachlässigt“. Gern will ich zugeben, dass das Endergebnis nicht so war, wie wir es heute wünschen möchten. Andererseits haben mich fortgesetzte Ueberlegungen dazu geführt, all diesen Urteilen, worunter auch Vorurteile sind, etwas Besseres gegenüberzustellen, nämlich die Erzählung, „wie es eigentlich gewesen ist“. Und diese Erzählung kann freilich — dies meine weitere Differenz mit Janner — nur in einem gesamtschweizerischen Rahmen erfolgen. Wie will man die kleine Episode der protestantischen Locarner um 1550 anders würdigen als helvetisch? Damit den Greueln ein Ende gesetzt sei, vermittelte der Zürcher Landvogt Jesaias Röichli den Verfolgten gute Aufnahme in seiner Vaterstadt, welche die einen behielt, den andern weiterhalf. Die so Geretteten wirkten entweder sofort, wie der Arzt Taddeo Duno, welcher Europa durch Josias Simler das erste Bildnis des Tessins vermittelte⁵⁾ — oder sie wirkten vor allem durch ihre Nachkommen, wie die Geschichte der Familien Muralt und Orelli erweist: von Bern aus schwang B. L. von Muralt sich durch die höchste Kultur des Protestantens zur europäischen Moderne auf, während von Zürich aus J. C. v. Orelli durch Uebersetzung aus dem Italienischen und Uebersetzung ins Italienische zurück zu den Quellen der Moderne führte — sie sind die beiden glorreichsten Zeugen der tessinischen Diaspora. Kulturentscheidend waren i. a. und naturgemäss die katholischen Orte und ihre kleineren Verhältnisse. Aber es wäre unrichtig zu glauben, dass sie die Tessiner sogar von diesen ausgeschlossen hätten. Das Luzerner Jesuitenkolleg, das um 1580 gegründet worden war, nahm im ersten Halbjahrhundert seines Bestehens weit über hundert Seminaristen aus dem Tessin auf, während um 1770 das in erster Linie den regierenden Orten offenstehende Helvetische Kolleg zu Mailand von den 48 Alumnaten immerhin 14 Plätze den Tessinern und Italienisch-Bündnern zur Verfügung stellte: das ist beinahe ein Drittel. Die Tessiner mussten übrigens nicht nur lernen, solange sie klein waren, sondern

⁵⁾ Wir teilen diese Schilderung dem Leser in einem Anhang wenigstens fragmentarisch mit.

durften, gross geworden, auch lehren. Gerade zu der Zeit, auf die ich mich zuletzt bezogen, hatte im Collegium Helveticum zu Mailand die Oberaufsicht über die Studien Hieronymus Guglielmetti aus dem Luganesischen, und im Professorenverzeichnis des Luzerner Jesuitenkollegiums fand ich wahrhaftig einen — Franz Xaver Janner. Den Mönchen aus dem Tessin, die öfters in deutschschweizerische Klöster traten, waren die höchsten Würden keineswegs verschlossen: Joachim Albini aus dem Valle Maggia wurde gegen 1700 Abt von Disentis und Columbanus Sozzi aus Olivone um 1760 Abt von Engelberg. Es haben sich aus dem Hin und Her über die Sprach- und Konfessionsgrenzen hinweg auch schöne menschliche Beziehungen entwickelt. In welchem hübschen Interieur schauen wir nicht, wenn wir lesen, dass die vornehmen Tessiner beiderlei Geschlechts auch deswegen französisch lernten, weil sie nicht ungern „die Gemahlinnen der Landvögten, welche eher französisch als italienisch sprechen, vergesellschafteten.“ Die ausschliesslich männlichen Beziehungen hatten ausschliesslich männlichen Charakter. Der Zürcher Maler J. C. Füssli, der in seinem Schweizerischen Künstler-Lexikon der Tessiner immer teilnahmsvoll gedenkt, sagt 1774 bei Gelegenheit Domenico Pozzis aus Castel San Pietro: „Ich halte mein Urteil zurück, er ist zu sehr mein Freund.“ Der schon erwähnte Zürcher Pfarrer H. R. Schinz aber war kurz zuvor weniger ängstlich und setzte einer ebensolchen Freundschaft ein schönes Denkmal in seinem „Elogium sacerdotis Jacobi Pancratii Bustelli, pastoris in Valle Verzascha, plebis Locarnensis in Ditione Helvetiae Republicae.“ Zu ewigem Gedenken sollte man die Stärke der Schweizer Garnison zu Bellinzona in Stein und Erz eingra- ben: sie bestand satzungsgemäss aus 4 Mann. Es fehlte weniger als man heute glaubt, dass jeder tun und lassen konnte, was er wollte. Und darum waren die Untertanen, Welsche und Tessiner, vor der Revolutionierung durch Frankreich grossenteils auch viel zufriedener mit ihrem Los, als man uns sagt — und stolzer darauf, als viele ihrer freiern Nachkommen für möglich hielten. Der vornehme Waadtländer Samuel de Constant lässt sein Ebenbild, den Helden des eminenten Romans „Le mari sentimental“, von Genf nach Hause zurückkehren „en bénissant ma patrie et mon Souverain“. Und gleichzeitig liess sich ein mendrischer Herr von jenem Domenico Pozzi prächtig malen mit

einem Brief in der Hand, dessen deutsche Aufschrift lautet: „Dem Edlen, Unserem lieben und getreuen Johann Baptista della Torre, Amtstadthalter zu Mendris⁶⁾“. Nun ist es klar, dass man die fast zufällig herausgegriffenen Tatsachen systematisch weitgehend ergänzen kann. Aber auch allein das Vorgebrachte scheint mir den Schluss zu erlauben, dass man der tessinischen Geschichte, ohne ihrer Originalität etwas nehmen zu wollen, im Gegenteil etwas zuschreiben darf, was eine solche zu stärken nicht ungeeignet wäre. Ich jedenfalls würde nicht zögern, wenn mir gestattet wäre, eine Geschichte des Tessins zu schreiben, im letzten Kapitel zu handeln „Vom helvetischen Glanz der tessinischen Italianität.“

Der Leser glaube nicht, dass meine Marginalien beabsichtigen, den ganzen Reichtum von Arminio Janners Publikation anzudeuten. Vorliebe für Zusammenhänge, die ich selbst zu spät erkannte, Inkompetenz auf andern der von Janner behandelten Gebiete, führten dazu, dass er hier nur mangelhaft vorgestellt wurde. Mich vorzugsweise mit einigen Thesen seines ersten Bandes auseinandersetzend, habe ich die Substanz seines zweiten kaum in Betracht gezogen. Es handelt sich in demselben hauptsächlich um tessinische Landschaften und Menschen, insbesondere seines speziellen Gesichtskreises und seiner Zeitgenossenschaft. Ich denke, dass man bei spätern Rückblicken und Zusammenfassungen sich an viele dieser Seiten halten wird, wobei der Radikalismus des Verfassers, der weder auf dem Gebiet der Politik noch der Aesthetik an Deutlichkeit zu wünschen übrig lässt, als subjektives Moment in Rechnung zu stellen ist. Das beein-

⁶⁾ Dieses eindrucksvolle Gemälde ist bis zum Oktober nächsthin zu sehen in der überraschenden „Mostra d'arte ticinese del sei e settecento nel Castello di Locarno“. Im übrigen vgl. für die obigen Angaben, ausser Schinzens „Beiträge“, J. C. Füsslis „Geschichte der besten Künstler in der Schweiz“ und Oldellis „Dizionario degli uom. ill. del Canton Ticino“ (Lugano 1807/9). Th. v. Liebenaus Verzeichnis der Tessiner Seminaristen des Luzerner Jesuiten-Kollegiums von 1588 bis 1668 in Band VII. des Bollett. stor. della Svizz. ital. (Bellinzona 1885) und S. Huwilers Professorenverzeichnis des Luzerner Jesuiten-Kollegiums für die Jahre 1573—1773 im Geschichtsfreund Bd. 90 (Stans 1935). Sehr willkommen wäre, wenn alle ennetbirgischen Vogteien so schöne Landvogt-Verzeichnisse bekämen wie Federico Filippinis „Il Baliaggio di Locarno“ (Bellinzona 1938). Sehr glücklich werden sich auswirken Antonio Gallis „Notizie sul Canton Ticino.“ (Bisher 3 Bde im Istituto edit. ticinese, Lugano-Bellinzona 1937).

trächtigt den Genuss dieser Blätter nicht notwendig: die klaren Konturen von Porträts wie des Bundesrichters Agostino Soldati oder des tessinischen Staatsrats Giuseppe Cattori, von Landschaftsschilderungen seines engern Heimattals oder Locarnos werden dem Leser beispielhaft. Ueberhaupt blieben mir von der Lektüre so viele weiterwirkende Impressionen, dass ich das Bedürfnis fühle, dafür zu danken mit einer eigenen, die durch die Frische der Erinnerung beglaubigt und überdies — das möge sie entschuldigen! — nur kurz ist. In diesen warmen Sommertagen tut jeder, was er kann. Wer gleich dem Schreibenden, ganz ohne hochalpinen Ehrgeiz, nur im Gefühl für Mensch und Erde, sich von Bedretto im Bedrettotale aus den steilen Wiesenpfad nach Vinei hinauf zeigen lässt, ist des tiefsten Erlebnisses gewiss. Er findet auf der zweiten Alp muntre Sennen, die im Sommer dort oben als die freiesten der Freien, im Frühling und im Herbst in ihrem Dorfe Villa unten, im Winter aber in Frankreich als Marroni-Verkäufer leben. Er findet dort oben auch einen verhältnismässig neuen breiten Weg, der ihn auf einer Höhe von ungefähr 2000 m um Falte und Falte seinem Ziel zuführt. Der Wanderer fängt nach Stunden ungestörter Stille und friedlicher Erhabenheit vielleicht bereits an zu ermüden, wenn plötzlich, nach der letzten Wendung, sich etwas Unerhörtes seinem Auge offenbart. Du stehst auf einem Punkt, fast ausserhalb der Welt, und hast sie ganz zu deinen Füßen. Verschwenderisch im Mass weitet sich graugrün der granitne Kessel, aus dem die Tremola zusammenrinnt. Dahinter, zwischen Gipfeln links und rechts, die tiefe Kerbe, die den Uebergang bezeichnet: es ist kein Zweifel, wo du durchmusst. Und wie in Ausführung eines unwiderstehlichen Fingerzeiges löst sich von jener Stelle das weisse Band der Strasse, um in grandiosen Kehren über Terrassen und Steilhänge in die Schlucht zu stürzen, die Vielfalt der Natur noch überbietend durch die Vielfalt der Kunst in Haarnadelkurven, Bögen, Winkeln, wie um zu zeigen, auf wie viel Arten man es machen kann. Das ist kein Pass, das ist die Idee des Passes. Welch ein Schauspiel, Welch ein Schicksal! Schwer, vielmehr unmöglich, dasselbe auszudenken. Unmöglich auch, empfindungslos zu bleiben. Ehemals glaubte man, alle Berge neigten ihre Häupter dem St. Gotthard zu. Das ist geologisch unhaltbar. Aber vielleicht ist es wahr im Reich der Seele...